

Christel Krein - „Diese farbenfrohe Vielfalt an Menschen, Ideen, Fähigkeiten und Kreativität“

„Ich bin Christel Krein und lebe seit nunmehr 61 Jahren in dem kleinen Dorf Aach, in der Nähe von Trier. Den größten Teil meines beruflichen Lebens war ich als Bankkauffrau bei der Sparkasse Trier tätig – es gab nur einen dreijährigen Abstecher zum Bistum Trier, wo ich als Geschäftsführerin des BDKJ meine Brötchen verdiente.

Meine Eltern betrieben eine kleine Landwirtschaft, die gerade genug abwarf, um die Familie zu ernähren. Familie – das waren auch noch meine beiden Brüder, meine Oma und eine verwitwete Großtante. Wir hatten kein Auto, waren nie gemeinsam in Urlaub und führten ein einfaches aber dennoch zufriedenes Leben. Natürlich waren meine Brüder Messdiener – wie habe ich sie beneidet! Für weibliche Wesen gab es damals noch nicht einmal *diesen* Platz am Altar. Später stellte man fest, dass Mädchen durchaus des Lesens kundig waren – so wurde ich eine der ersten Lektorinnen in unserer Pfarrei. Als die Fachstelle für Büchereien die Pfarrbücherei Aach Anfang der 70er Jahre neu organisierte durfte ich mitarbeiten und einige Jahre später deren Leitung übernehmen. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde mir ein Ehrenamt übertragen und ich bekam einen eigenen Schlüssel für das Pfarrhaus. Darauf war ich mächtig stolz!“



Wie ging's dann weiter? Wie kamst Du zur DPSG?

„Der Klassiker: Es folgten mehrere Wahlperioden im Pfarrgemeinderat. Dort lernte ich Annegret Kaltenborn-Reiter kennen. Annegret und ihr Mann Eugen Reiter waren erfahrene DPSG'ler und kannten den Verband nach langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit wie ihre Westentasche. Ich war fasziniert von ihren Berichten über Gruppenstunden, Leiterrunden, Zeltlager und internationale Kontakte. Ich hatte Blut geleckt! Aber bis zur Stammesgründung war es noch ein sehr weiter Weg. Bisher war nur die Idee geboren. Es folgte die Suche potentieller Gruppenleiter*innen, Lobby-Arbeit in Pfarr- und Zivilgemeinde, Gruppenleiter*innenschulungen, Gruppenstunden in ungünstigen räumlichen Verhältnissen und viele Leiterrunden bis wir den Verbandsbeitritt im Mai 1986 mit unserem Fest „Tingel-Tangel rund um den Kirchturm“ wagten. Es war ein tolles Willkommen, das die Stämme des Bezirks Trier uns Aachern mit ihren Besuchen und Mitbringeln, mit ihrer Offenheit und Hilfsbereitschaft bereiteten. Schon damals war die Dimension der Pfadfinderei zu erahnen. Es war ein unvergesslicher Festtag für alle.“

Wie war das für Dich als Quereinsteigerin?

„Genau – Quereinsteigerin ist das treffende Wort. Meine ersten Schritte als Pfadfinderin machte ich erst mit 25 Jahren und war dann gleich Stammesvorsitzende und Roverleiterin. Von Anfang an war mir die Bezirksarbeit sehr wichtig, denn es war klar, dass ich hier viel lernen und von den Erfahrungen der anderen Stammesvorsitzenden und Roverleiter*innen profitieren konnte. Übrigens sahen das unsere Leiter*innen der anderen Stufen ähnlich. Wir Aacher Newcomer wurden im Bezirk mit offenen Armen empfangen – es gab kein „Fremdeln“ und ganz schnell waren wir in den Themen drin und in die Arbeit

integriert. So habe ich das immer erlebt: „Neue“ wurden herzlich aufgenommen, gut informiert und gerne auch von den „alten Hasen“ begleitet.“

Welche Ereignisse oder Aktivitäten sind Dir besonders in Erinnerung geblieben?

„Mein erstes verbandliches Groß-Ereignis war „EXODUS“ an Pfingsten 1988 – der Bundeskongress der Leiter*innen in Westernohe, an dem viele Verantwortliche aus dem Bezirk Trier teilnahmen. 6000 Teilnehmer*innen aus der ganzen Bundesrepublik in einer riesigen Zeltstadt, Workshops, inhaltliche Diskussionen, gemeinsame Aktivitäten, Gottesdienste, Lagerleben. Diese farbenfrohe Vielfalt an Menschen, Ideen, Fähigkeiten und Kreativität hat mich sehr beeindruckt. In der Rückschau war dieses Treffen Wegweiser für mein pfadfinderisches Handeln. Es war nicht irgendein „happening“, das wirkungslos verpufft – es war für alle Leiter*innen Auftrag und Ermutigung zum Aufbruch. Über Jahre war das Thema des „EXODUS“ im Verband präsent, wurde weitergetragen in alle Ebenen, auf vielfältige Weise diskutiert, reflektiert, floss in die alltägliche Arbeit ein, zog sich wie ein inhaltlicher roter Faden durch meine aktiven DPSG-Jahre und hat Spuren hinterlassen. „EXODUS“ wurde bei einem diözesanen Kundschaftertreffen in Heddert und bei zwei regionalen „Oase-Treffen“ weitergeführt, es wurde in Bezirken aufgegriffen und nicht zuletzt war es Thema des Bezirkspfingstlagers Trier im Jahr 1994 „Nomaden-Stadt“, an dem erstmals auch sechs bolivianische Pfadfinder teilnahmen.“

Du hast die Bolivien-Partnerschaft mit der ASB angesprochen. Welche Rolle spielte die in Deiner Arbeit?

„Na ja, Bolivienhilfe, Bolivienkleidersammlung, Bolivienpartnerschaftsarbeit des BDKJ – das kannte ich natürlich. An Bolivien kam man im Bistum Trier ja nicht vorbei. Die Partnerschaft zwischen DPSG und ASB war anders, war neu, war irgendwie näher und direkter – ich weiß nicht, wie ich es besser beschreiben kann. Als der Partnerschaftsvertrag bei der DPSG-Diözesanversammlung 1991 auf der Marienburg unterzeichnet wurde, war ich als Vorsitzende des Bezirks Trier dabei. Die „eigene“ Partnerschaft war damals „Neuland“ und ich glaube, ich war nicht die Einzige, die ein wenig „Schiss“ vor der Herausforderung und der Verantwortung hatte. Der Kanon aus der Feder vom damaligen Diözesankuraten Edgar Theisen „Gemeinsam das Leben in Vielfalt gestalten – vamos caminando juntos por la paz“ beschrieb sehr schön die Aufgabe, die wir uns gestellt hatten. DPSG und ASB sind in den vergangenen 30 Jahren diesem Sinn eine gute Wegstrecke gemeinsam gegangen.“

Gab's für Dich ein „persönliches High-Light?“

„Besonders gerne denke ich an den ersten Besuch der bolivianischen Freunde 1991 und an die erste Begegnungsreise im Diözesanverband Trier, 1994, zurück. Damals ging ein Ruck durch unseren Bezirk, jeder Stamm wollte sich, seine Arbeit, seinen Ort, von der besten Seite vorstellen. Mit viel Kreativität und Herzblut gingen alle zur Sache, wenn es darum ging, die Gäste zu empfangen, zu informieren und zu bewirten. Es gab enorm viel Reflektion der eigenen Arbeit, des Selbstverständnisses als Pfadfinder, der Rolle des jeweiligen Stammes im Verband, in der Kirche oder der Zivilgemeinde. Die Stämme im Bezirk Trier waren damals sehr unterschiedlich – auch die Bereitschaft zur Mitgestaltung der Bezirksebene ließ mitunter zu wünschen übrig. Diese beiden Begegnungsreisen der Bolivianer in Deutschland hatten in meiner Wahrnehmung einen enormen Schub gebracht. Nicht nur für die Partnerschaftsarbeit, sondern ganz allgemein: die Pfadfinder im Bezirk hatten viel voneinander und übereinander gelernt, waren „zusammengerückt“ und vertrauter miteinander. Dies war deutlich spürbar und hatte auch positive Auswirkung auf den Bezirk Trier, denn das Interesse an der Stufen-Arbeit und der Mitarbeit in der Bezirksleitung war deutlich gestiegen.“

Gibt es Aspekte der Pfadfinderei im Allgemeinen oder auch im Verband, die sich im Lauf der letzten Jahrzehnte besonders gewandelt oder entwickelt haben?

„Oh, da gibt es einiges – zwei Aspekte will ich hier benennen: E-Mail gab's schon in meiner aktiven Pfadfinderzeit, hatte ich aber nicht. Ich habe noch mühsam auf Spanisch formulierte handschriftliche

Briefe (sowohl persönliche als auch Bezirkspost) an ein Postfach nach Cochabamba geschickt. Man wusste nie, ob und wann die Schreiben beim Adressaten ankamen und Antworten dauerten gefühlt immer „Ewigkeiten“. Da hat die rasante Entwicklung moderner Kommunikations-medien den Austausch wohl doch erleichtert und beschleunigt.

Der zweite Punkt ist: „Rahmenbedingungen für das ehrenamtliche Engagement in der Jugendverbandsarbeit“. Ich bin viele Jahre nicht mehr in der konkreten Pfadfinderarbeit aktiv. Dass die Flexibilisierung von Arbeitszeiten sowie die Ausweitung des Unterrichts und schulische Aktivitäten am Nachmittag die Bedingungen und Möglichkeiten der Jugendarbeit so grundlegend verändert haben, macht mir Sorge. Die zeitlichen „Nischen“ sind eng, die Finanzmittel knapp, der gesellschaftliche Druck ist hoch und die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Arbeit vor Ort sind noch nicht absehbar - keine rosige Zukunftsperspektive. Die Lobreden der Politiker über die Bedeutung des Ehrenamtes für die Gesellschaft helfen da wenig weiter. Dennoch bin ich optimistisch, dass die DPSG Konzepte entwickeln kann und wird, die die pfadfinderische Arbeit unter den veränderten Bedingungen lebendig und zukunftsfähig halten.“

Was ich der DPSG wünsche:

„Dass sie weiterhin als „Kundschafterin einer neuen Zukunft“ unterwegs ist. Dass sie für Kinder, Jugendliche und alle Verantwortlichen die Oase bleibt, wie ich sie selbst erlebt habe.“